

## Freiwillige als Brückenbauer

Schulamit Kriener schreibt aus Seoul  
(mit freundlicher Genehmigung des BMW. Quelle „mission“ Nr.1, April 2009)



Schulamit Kriener vor der Skyline von Seoul

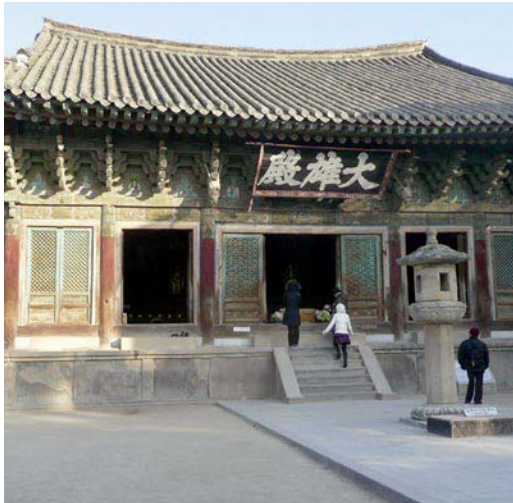
Was ist ein Brückenbauer? Und was bedeutet es, als Freiwillige in einem anderen Land eine Brückenbauerin zu sein? Bedeutet es, eine andere Kultur kennen zu lernen, sich auf andere Ess-, Verhaltens- und Lebensweisen einzulassen und offen und interessiert auf diese vielen neuen und vielleicht ganz anders aussehenden Menschen zuzugehen? Bedeutet es ebenso, sich für sie und ihre Geschichte zu interessieren und zu versuchen, ihre Sprache zu lernen, um sich ihnen besser nähern zu können? Wenn ich dann noch gesammelte Erfahrungen an Bekannte und Familie zurückgebe oder – wenn erbeten – auch im Gastland von dem Leben aus Deutschland erzähle, dann bin ich, denke ich schon eine ganz ordentliche Brückenbauerin geworden, hier in Korea.

Ich habe hier in meinen ersten drei Monaten einen Sprachkurs belegt. Wobei ich an manchen Tagen schon richtige „Gespräche“ führe und das Gefühl habe, schon viel zu verstehen und dann wieder an anderen Tagen in einfachen Situationen lange brauche, um zu verstehen, was genau von mir gewollt wird.

In meiner ersten Unterkunft war es nicht nur einfach. Vor allem wegen einem doch hohen Maß an Reinlichkeit und Sauberkeit. So zieht man sich vor jeder koreanischen Wohnung die Schuhe aus. Zum einen, weil es oft die traditionelle koreanische Fußbodenheizung gibt und man die Schuhe zum wärmen der Füße nicht braucht und zum anderen, weil es die Wohnung sauber hält. Eigentlich überall

gibt es dazu auch noch extra Schlappen in den verschiedenen Räumen der Wohnung wie dem Badezimmer, auf dem Balkon und die Hausschlappen für die „normalen“ Wohnräume. Es dauerte, bis ich mich an diese pingelige Unterteilung mehr oder weniger vollständig halten konnte.

Aus dem Konfuzianismus und seiner Unterteilung der Gesellschaft in eine Hierarchie vor allem nach Alter und dem daraus folgenden Unterwürfigkeitsgefühl entsteht ein Verhalten, in dem höchster Wert auf die eigene Bescheidenheit und Zurückhaltung eigener Bedürfnisse gelegt wird. Dadurch dachte ich mir manches Mal, dass man in Deutschland noch so höflich und gut erzogen worden sein kann. In Korea trifft man doch auf eine Höflichkeit hoch 1000.



Traditionelle Tempel sind ein seltener Blickfang im Stadtbild der Millionenstadt Seoul

Auch durch das ausgesprochen intensive „Uri“-Gefühl („Uri“ zu deutsch „wir“), in dem man sich in Korea immer in einem Verband, ob der Familie, der Gesellschaft oder der Kirche sieht, wird das Individuum, immer in eine Gruppe gestellt, mit der es teilt und in der es sich seinen Rang sucht. So habe ich oft erfahren, dass man, wenn man etwas bekommt, egal ob Kaugummi, Socken oder Seife, zuerst die Menschen um sich herum berücksichtigt und ihnen die Hälfte oder ein großes Stück von dem, was man selber erhalten hat, abgibt. Und ich, die ich mich nicht als besonders egoistischen Menschen bezeichne, fand mich oft in Situationen, in denen ich zum Beispiel ein Kaugummi gegessen hatte ohne die anderen zu fragen, ob sie auch

eins haben wollen, oder einfach nicht daran gedacht hatte, etwas, das ich bekommen hatte mit jemand anderem zu teilen. Aber diese Art von gegenseitigem In-Betracht-Ziehen und Teilen gefällt mir doch sehr gut, und ich versuche mich darin zu verbessern.

Die nächste geschlagene Brücke ist diejenige, die ich von hier nach Deutschland zurückschlage, durch Emails, Briefe, Postkarten und auch meinen ersten Bericht von meinen Erlebnissen hier in Korea. Besonders schön war die Antwort von einem Freund, der mir schrieb, sich noch nie für Asien interessiert zu haben, aber durch meinen Bericht zum ersten Mal einen Zugang dazu bekommen zu haben.



Als weitere Brücke ist auch noch die zu benennen, die ich von Deutschland hierher nach Korea schlage. Das war für mich am Anfang nicht einfach, da ich mich oft nicht dazu fähig sah, von dem typisch deutschen Leben zu berichten, da ich mich selbst und auch meine Familienhintergründe als ziemlich speziell und einzigartig betrachte.

Relativ erstaunt war ich auch über lustige Fragen, wie „Gibt es in Deutschland auch schnelle Züge?“. Da fühlte ich mich ein bisschen so, wie das kleine, arme Kind, dass aus dem Entwicklungsland Deutschland ins hochmodernisierte Korea gekommen ist und hier zum ersten Mal mit einem schnellen Zug fahren kann.

Aber als Brückenbauerin der Brücke aus dem eigenen Land nach Korea, hat man es, besonders als Deutsche, hier einfach, weil in Korea ein großes Interesse an Europa, westlicher Welt und auch Deutschland im Speziellen besteht. An Deutschland sind Menschen interessiert, weil sie die Kultur und die Bildung schätzen. Auch an Deutschlands Geschichte besteht ein großes Interesse, weil dessen Teilung mit der Koreas zu vergleichen ist, es aber im Unterschied zu Korea schon wieder vereinigt ist.



Und somit komme ich auch schon zu der letzten Brücke, die ich von Deutschland zu mir geschlagen habe. Ich habe festgestellt, dass man in Deutschland einfach mehr Kartoffeln isst und leckeres Sauerkraut oder Schweinehaxe, oder Bohnen mit Kotelett oder Rotkohl mit Gänsekeule, was es hier nicht gibt. Besonders lustig finde ich es, die erstaunten Gesichter zu sehen, wenn ich erzähle, dass ich in Deutschland nicht morgens, mittags und abends Bier getrunken habe. Gleichzeitig war ich erstaunt über mich selber, als ich auf einmal von der mir so nervigen und versoffenen Karnevalszeit oder dem Oktoberfest erzählte. Nach einem Gespräch hatte ich das Gefühl, dass Deutschland für meine Gesprächspartner zu einer Art Traumland geworden war, in dem Männer und Frauen zusammen in die Sauna gehen und man auf der Autobahn so schnell fahren kann wie man will.

Und nachdem mir hier einige Leute ernsthaft berichteten, dass sie unbedingt mal nach Deutschland fahren wollen, ist mir klar geworden, dass man es schon spannend finden kann, mittelalterliche deutsche Städte zu besichtigen oder Berlin zu sehen. Es werden einem Dinge klar, die man sich vorher so nicht bewusst gemacht hat und die einem für das Land, in dem man aufgewachsen ist, einen neuen Blick verleihen.

Zum Schluss möchte ich aber auch noch etwas über viele kleine andere Brücken sagen, die ich hier in Korea geschlagen habe. Nämlich die Brücken zu anderen Ländern über andere Ausländer, die hier im Land leben. So habe ich vor allem in meiner Sprachschule sehr viel mit jungen Japanern zu tun gehabt. Aber auch zu Philippinerinnen in meinem Projekt und zu den vielen anderen Menschen aus Indonesien, Birma, Indien, Ägypten, Russland oder Thailand, die ich hier in Korea kennen gelernt habe, habe ich Kontakt aufgenommen und „Brücken geschlagen“.

Seoul, Schulamit Kriener